Nikolaikirche Leipzig, 9.10.2026

Predigt im Friedensgebet von Superintendent Dr. Joachim Jeska / Osnabrück

Der Friede Gottes sei mit Euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde, ich nehme Sie alle heute zunächst einmal mit in das 400 Kilometer entfernte Osnabrück. Es ist der 6. August, ein Hochsommertag. Überall Diplomaten in der Stadt, geschäftiges Treiben. Enorme Spannung liegt in der Luft. Wird gelingen, was mittlerweile über 5 lange Jahre verhandelt worden ist? Kann man dem Gegenüber trauen? Sind sich alle der Verantwortung bewusst? Der Verantwortung für weite Teile Europas? Hier soll heute Geschichte geschrieben werden! Endlich Frieden! Nach 30 Jahren Krieg, der große Landstriche verwüstet und entvölkert hat, der Städte und Dörfer in Schutt und Asche gelegt hat. Es ist der 6. August 1648 und an der Großen Domsfreiheit im Herzen von Osnabrück haben sich die Verhandlungspartner versammelt. Der kaiserliche Gesandte liest den ausgehandelten Friedensvertrag vor, ein letztes Mal wird diskutiert. Unterschreiben will aber heute hier keiner. Da kommt die rettende Idee: Wir reichen einander die Hand. Um vier Uhr nachmittags versprechen sich deshalb die Gesandten der Kriegsparteien zum Zeichen, dass an dem Friedensvertrag „weiter nichts geendert werden solt", den Frieden „in die handt" und verschaffen ihm damit Rechtsgültigkeit. Dieser Osnabrücker Handschlag ist der Durchbruch zum Westfälischen Frieden. Im Herbst desselben Jahres schließlich werden die Friedensverträge unterzeichnet – zunächst in Münster am 24. Oktober und einen Tag später in Osnabrück: „Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen."

Dieser Friedensschluss wird Europa in eine neue, eine friedliche Zukunft führen, für einen langen Zeitraum werden Sicherheit und Stabilität gewährleistet. Ein Sieg der Diplomatie – nach zähem Ringen am Verhandlungstisch.

Als Superintendent der Friedensstadt Osnabrück beeindruckt mich bis heute, was vor 378 Jahren in den Friedensvertrag hineingeschrieben wurde. Gerne zitiere ich aus dem *Instrumentum Pacis Osnabrugensis vom 25. Oktober 1648:*

„Es soll dieser [Friede] aufrichtig und ernstlich eingehalten und beachtet werden, auf dass jeder Teil Nutzen, Ehre und Vorteil des anderen fördere und dass [...] treue Nachbarschaft, wahrer Friede und echte Freundschaft neu erwachsen und erblühen möge.

Was für ein Versprechen! Wer so einen Satz aushandelt und unterschreibt, der ist sich der Verantwortung für die Gesellschaft, für die Menschen in all den verschiedenen beteiligten Ländern bewusst. Der denkt weiter als nur bis zur eigenen Machterweiterung:

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden."

Wir erinnern an diese denkwürdigen Ereignisse jedes Jahr am 25. Oktober. Eine ganz besondere Form der Erinnerung leisten dabei die Schulkinder der 4. Klassen aller Osnabrücker Schulen. Sie erinnern mit hölzernen Steckenpferden an die historischen Friedensreiter, die die Nachrichten zwischen Münster und Osnabrück hin und her transportierten. Und die 1400 Kinder tun das Jahr für Jahr in einem großen Umzug durch die Innenstadt und enden an der Rathaustreppe, wo die Oberbürgermeisterin ihnen eine süße Brezel überreicht. Jedes Osnabrücker Kind seit 1953 ist über diese Rathaustreppe mit dem eigenen Steckenpferd geritten und hat sich zuvor damit beschäftigt, wie Menschen untereinander Frieden schließen können. Nachhaltige Friedensbildung ist das! Verantwortung für die nachwachsenden Generationen. „Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen."

Verlassen wir die Osnabrücker Altstadt und kehren zurück hierher nach Leipzig. Eine besondere Form der Erinnerung prägt auch diesen 9. Oktober genau hier an dieser Stelle:

Friedensgebet in der Nikolaikirche – Rede zur Demokratie und Lichtfest. Wir erinnern damit gemeinsam an die montäglichen Friedensgebete seit den frühen 1980er Jahren, in denen es ja hier und an in anderen Kirchen in der DDR eine der wenigen Gelegenheiten gab, bei denen Menschen viele ihrer Nöte, Sorgen und Anliegen ungestraft aussprechen durften: „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden." Wir erinnern ganz besonders an den 9. Oktober 1989 mit jener historischen Montagsdemonstration auf dem Leipziger Ring im Anschluss an das Friedensgebet, welche die Situation in der DDR komplett verändert hat. Mit den Seligpreisungen aus der Bergpredigt von Jesus Christus im Rücken wurden Menschen mutig und standhaft. Und setzten sich ein für die Gesellschaft. Weil sie wahrnahmen, dass der Staat seine Bürgerinnen und Bürger nicht schützte, sondern gegen sie vorging; weil sie registrierten, dass die Freiheit stark eingeschränkt war und man nur an wenigen Orten wirklich frei reden und diskutieren konnte. Wer sich dagegen auflehnte, der übernahm Verantwortung – für sich und andere. Der suchte nach einer Antwort auf die vielen Fragen, die ihm von der Staatsmacht, von der Diktatur, vor die Füße geschleudert wurden. Hier an der Nikolaikirche in Leipzig wie in anderen Kirchen in Ostdeutschland wurde und wird diese Verantwortung gelebt – bis auf den heutigen Tag. Dabei wird aus dem Friedensgebet heraus und im Rückgriff auf das Evangelium, ganz besonders auf die Bergpredigt eine entscheidende Antwort auf das unfassbar scharfe Vorgehen des Staates entwickelt – Keine Gewalt!

Die Verantwortung dafür trugen damals wie heute viele verschiedene Friedensgebetsgruppen. Und mit ihnen all die Menschen, die montags um 17 Uhr hierherkamen und bereit waren, auch mit ihrer ganzen Persönlichkeit dafür einzustehen, dass Freiheit nicht an einem Grenzzaun endet oder abhängig davon ist, ob ich mich für meinen christlichen Glauben engagiere. Die Machthaber der DDR hatten nicht damit gerechnet, dass so viele Menschen zu Gebet und Demonstration zusammenkommen; sie kannten die Währung der Bergpredigt nicht, sie wussten nichts von Gewaltfreiheit oder Diplomatie. Ein Satz wie der aus dem Osnabrücker Friedensvertrag von 1648 wäre ihnen niemals über die Lippen gekommen: *„Es soll dieser [Friede] aufrichtig und ernstlich eingehalten und beachtet werden, auf dass jeder Teil Nutzen, Ehre und Vorteil des anderen fördere und dass [...] treue Nachbarschaft, wahrer Friede und echte Freundschaft neu erwachsen und erblühen möge.*

Wer das nämlich festschreibt, der begibt sich auf Augenhöhe zu allen Partnerinnen und Partnern. Der hält sich nicht selbst für besser oder klüger. Der ist bereit, die Perspektive zu wechseln und die eigene Bubble zu verlassen. Das geht freilich nur, wenn man erst einmal zuhört. Wenn man sich miteinander an einen Tisch setzt oder in eine Kirche. Wenn man wirklich auf das hören möchte, was die anderen sagen: „Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen." Man kann Sätze wie diese Seligpreisungen aus der Bergpredigt natürlich abtun als Vertröstung oder Illusion, meinetwegen auch Vision. Aber sie entfalten ihre Kraft, wenn man hineintaucht in diese Worte von Jesus und sie an das eigene Herz dringen lässt. Wenn man darauf aufbaut, weil man durch diese Sätze einen festen Stand bekommt:

„Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich." Klar geht es hier um Zukünftiges, aber weil mir dabei etwas zugesprochen wird, was mich befreit, wirkt sich dieser Gedanke auf meine Gegenwart aus. Er macht mich heute stark: „Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen."

Was für eine Antwort auf die Drangsalierungen des DDR-Machtapparates, in dem Menschen verhaftet und getötet wurden – auch hier direkt vor der Kirche! Weil sie die Freiheit wollten! Eine Massenbewegung des Volkes brachte das System an sein Ende; und das ist wohl der größte Unterschied zum Friedensvertrag von Münster und Osnabrück im Jahr 1648.

Damals verhandelten 150 Gesandte aus allen am Krieg beteiligten Ländern, um durch etliche diplomatische Gespräche und vieles Hin und Her schließlich zum Handschlag zu kommen. 1989 waren es tausende, ja zehntausende von Bürgerinnen und Bürgern, die in christlichen Kirchen eine Möglichkeit bekommen hatten, sich untereinander auszutauschen und ihre Sorgen und Nöte im Gebet zu Gott zu tragen. Aber hier wie dort waren sich Menschen bewusst, dass ein neuer Weg eingeschlagen werden musste – und sie waren gewillt, sich ganz dafür einzusetzen; miteinander nach Antworten zu suchen und genau dadurch Verantwortung zu übernehmen, die viel weiter reicht als die persönlichen Fähigkeiten. Das ist die Grundlage der Demokratie. Und an diesem Punkt lässt sich eine große Brücke schlagen zwischen dem Westfälischen Frieden und dem Fall der Mauer: Beide Ereignisse wirkten sich auf ganz Europa aus und schufen eine neue Grundlage für ein friedliches Miteinander zwischen Menschen und ganzen Völkern. Dieses doppelte Erbe dürfen wir heute nicht aufs Spiel setzen. Machen wir uns dieser Verantwortung bewusst und lassen uns stärken durch die Worte von Jesus:
„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen."

Es kommt auf jede und jeden einzelnen von uns an; das lehrt nicht zuletzt der 9.10.1989. Und es beginnt im Kleinen, mitten in meinem Alltag – da, wo ich mich einsetze für gleichberechtigtes und demokratisches Miteinander. Wir haben die eindrücklichen Zeugnisse der Betroffenheit eben gehört: Da setzen sich Menschen ein für inklusiven Sport und für Kinder und Jugendliche, die trauern. Das alles fordert uns heraus. Es beginnt im Kleinen, aber genau dort üben wir die Haltung ein, die unsere Gesellschaft im Großen so dringend braucht – den Blick von uns selbst weg und auf andere hin: *auf dass jeder Teil Nutzen, Ehre und Vorteil des anderen fördere und dass [...] treue Nachbarschaft, wahrer Friede und echte Freundschaft neu erwachsen und erblühen möge.*
Lasst uns nicht mehr so viel um uns selbst kreisen, sondern andere Menschen in unsere Kreise einbeziehen; sie wahrnehmen und sie hören, die Augen nicht verschließen. Und lasst uns dann Gespräche aufnehmen; diplomatische Verhandlungen, in denen man hart ringen kann, aber das gemeinsame Ziel nicht aus den Augen verliert: Gerechtigkeit und Frieden für alle, nicht nur für bestimmte Menschengruppen. Ich gestehe, dass mich dieser Satz der Seligpreisungen momentan am stärksten anspringt: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit." Ja, ich habe diesen Hunger und diesen Durst, ich will mich nicht abfinden mit den Ungerechtigkeiten und hasserfüllten Reden unserer Tage – in unseren Parlamenten, im ganzen Land und auf der ganzen Erde. Wir alle können unseren ganz eigenen Beitrag leisten, dass diese Welt gerechter und friedlicher wird. Es fängt nämlich beim direkten Gegenüber an – hier mitten unter uns.
Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre Eure Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.